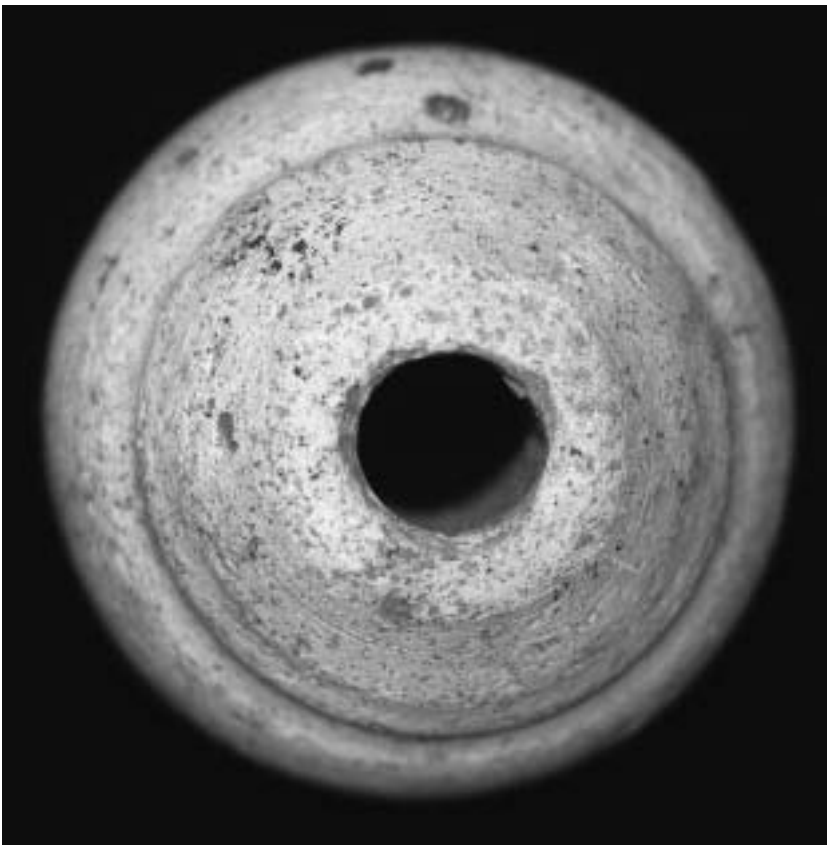




## Vom Spinnen und Weben

Mit der Erfindung des mechanischen Webstuhls, der Massenproduktion textiler Erzeugnisse im industrialisierten 19. Jahrhundert, ganz zu schweigen vom heutigen Billigimport, ist uns die Wertschätzung von Geweben völlig verloren gegangen. Die geradezu unglaubliche Vielzahl von Arbeitsgängen von der Herstellung des Fadens bis zum fertigen Gewebe mussten früher von Hand ausgeführt werden. Dessen muss man sich wieder bewusst werden, um die Bedeutung der textilen Ausstattung im Hochmittelalter zu verstehen. Nur wenige originale Textilien haben die Zeit überlebt. Die einfachen Wäschestücke wurden verbraucht und weggeworfen. Aber Textilien dienten nicht nur als Kleidung, sondern sie trugen auch wesentlich zur Wohnqualität und Behaglichkeit bei.

Die archäologischen Funde und Befunde belegen, dass man auf der Ketzelsburg Textilien herstellte. Es konnten nämlich in den Schnitten I und XI die Spuren eines Grubenhauses dokumentiert werden, in dem ein Webstuhl stand.<sup>1</sup> Hinzu kommen Kleinfunde in Gestalt von zwei Webgewichten<sup>2</sup> und einem Spinnwirtel.<sup>3</sup>



*Der Spinnwirtel von der Ketzelsburg war für die Verarbeitung von Wolle geeignet.*

Ein Grubenhaus ist ein kleiner, einräumiger Vielzweckbau mit rechteckigem Grundriss, der etwa 0,5 bis 1,0 m in den anstehenden Boden eingetieft war. Grubenhäuser wurden seit der Zeit um Christi Geburt bis in die Neuzeit errichtet. Sie zeichnen sich besonders durch ein gleich bleibendes Innenraumklima und durch relativ hohe Luftfeuchtigkeit aus. Diese Eigenschaften machen Grubenhäuser zum idealen Lagerplatz für bestimmte Vorräte. Sie wurden ferner auch als Werkstätten oder Handwerkhäuser genutzt. Ganz besonders wichtig sind die klimatische Konstanz und der Feuchtigkeitsgehalt der Luft bei der Textilverarbeitung.

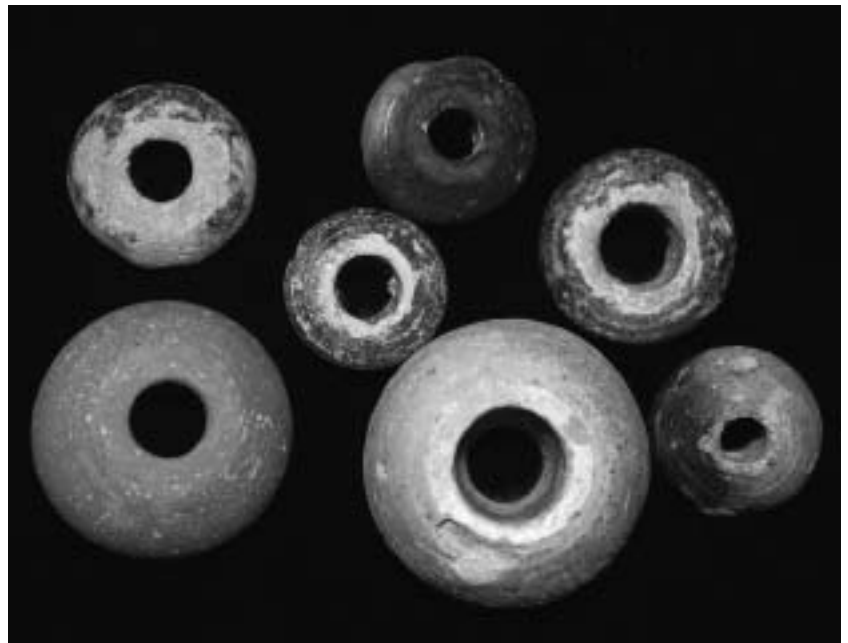
<sup>1</sup> Taf. 3 u. Taf. 3, Befund 3–4; Taf. 8.3 u. Taf. 9.1, Bef. 3 u. 38.

<sup>2</sup> Taf. 43.1–2.

<sup>3</sup> Taf. 42.7.

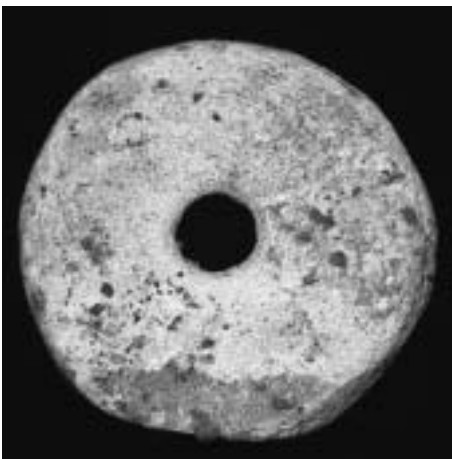


*In spätmittelalterlichen Siedlungen und Burgen findet man eine Vielzahl von Spinnwirteln. Je nach dem zu verarbeitenden Material konnten diese ganz unterschiedlich groß sein.*



Sie verhindern, dass Rohstoffe wie Wolle und vor allem Flachs trocken und brüchig werden und sich nur noch schwer weiterverarbeiten lassen.

Bevor die Wolle zum Weben genutzt werden konnte, musste sie nach der Schur zunächst durch Zupfen und Kämmen entfettet und von Verschmutzungen befreit werden, so dass die einzelnen Stränge parallel zueinander lagen. Mittels einer Spindel wurde sie dann zu einem einzigen Faden verdreht. Diese einfache Form des Spinnens ist seit dem Neolithikum bekannt. Ab dem 15. Jahrhundert ersetzten hölzerne Spinnräder mehr und mehr die Handspindel. Zu einer solchen Handspindel gehört auch unser Spinnwirtel.<sup>4</sup> Das doppelkonische Keramikobjekt hat in der Mitte eine Durchbohrung von etwa 2,6 cm Durchmesser. Der Wirtel diente – auf eine hölzerne Spindel gesteckt – zum einen als Streckgewicht, zum anderen zur Erhöhung des Drehmoments sowie zur Führung der ruhig und gleichmäßig kreisenden Spindel. Der Spinnwirtel von der Ketzelsburg ist vergleichsweise klein und leicht. Er taugte demnach nur für das Verspinnen von Wolle. Während diese an einem Stab, dem Rocken, befestigt war, der unter dem Arm gehalten oder aufgestellt wurde, konnte mit einer Hand die Spindel in Drehung versetzt werden, während die andere den Faden formte.



*Dieser ungewöhnliche Spinnwirtel von der Theaterplatzgrabung in Aschaffenburg stammt aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Dabei wurde eine Gefäßscherbe mittig durchbohrt und rund zugeschliffen.*

Aufwendige Verzierungen waren bei einem solch funktionalen Objekt nicht die Regel. Allenfalls war es, wie in unserem Fall, mit Rillen versehen. Eine genaue Datierung des Spinnwirtels von der Ketzelsburg ist nicht möglich, da sich dessen Form im Laufe der Jahrhunderte kaum wandelte. Spinnwirtel konnten auch aus anderen Materialien wie Glas, Holz, Speckstein oder sogar aus Menschenknochen<sup>5</sup> gefertigt werden. So fand man auf der Theaterplatzgrabung in Aschaffenburg beispielsweise ein solches Schwunggewicht, das aus einer Scherbe pingsdorfartiger Keramik umgearbeitet worden war.

Nachdem man nun über ein fortlaufendes und gleichmäßiges Garn verfügte, konnte man zum nächsten Schritt übergehen und daraus Stoffe herstellen.

Dazu diente auf der Ketzelsburg ein so genannter stehender Gewichtswebstuhl.<sup>6</sup> Stehende Webstühle waren bereits seit der Bronzezeit bekannt

<sup>4</sup> Tidow 2002, 287f.

<sup>5</sup> Tidow 2002, 287, Abb. 607.

<sup>6</sup> Zur Entwicklung der Webstühle im Mittelalter: Crowfoot/Pritchard/Staniland 2001, 21–25.



und haben sich in ländlichen Gebieten bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Ein Gewichtwebstuhl besteht aus zwei festen Holzstützen, die oben astgabelförmig ausgearbeitet sind. Hier wird ein waagerechter Balken eingelegt, der so genannte Tuchbaum. Um den Tuchbaum wird später das fertige Gewebe aufgewickelt. Von diesem schräg an die Wand gelehnten Rahmen hängen die Kettfäden senkrecht herunter und werden unten durch Gewichte straff gespannt.

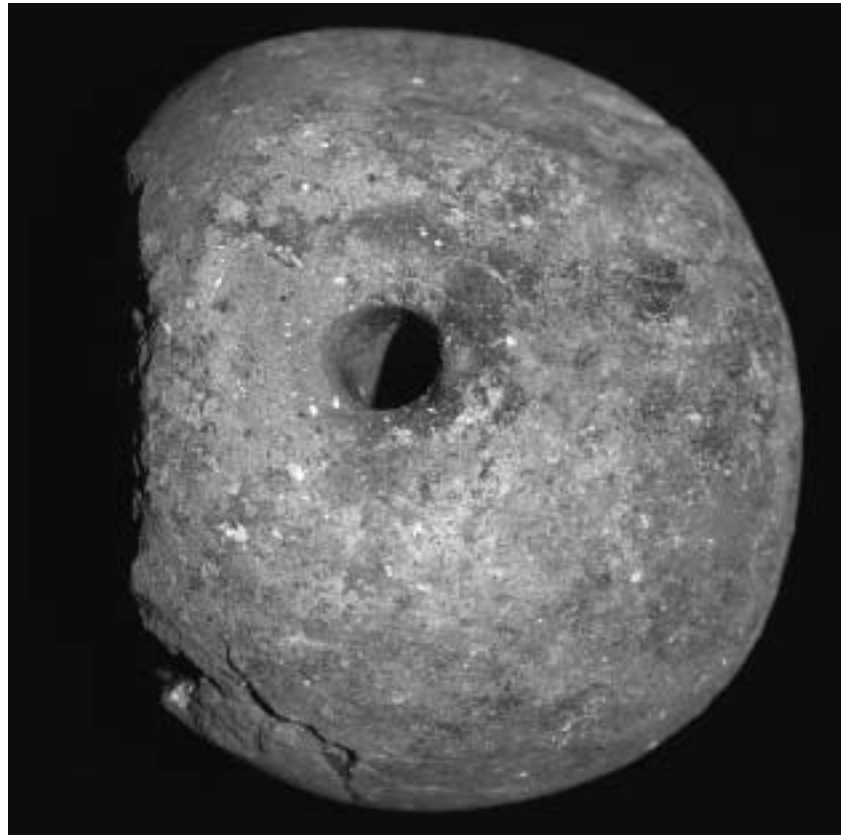


*Die Stützen eines Gewichtwebstuhls zeichneten sich als verkohlte Pfostenlöcher auf dem Boden des Grubenhauses ab.*

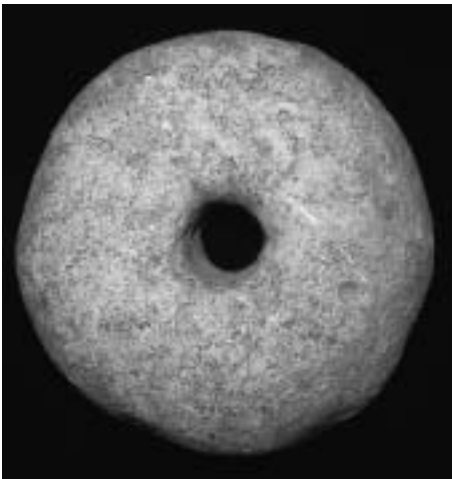
Neben den Resten der in den Boden eingetieften Holzstützen des Webstuhls<sup>7</sup> fand man in dem Grubenhaus ein Webgewicht. Es ist ein abgeflacht-kugeliger Klumpen aus Lehm, der mit Sand und z. T. kiesartigen Materialien gemagert und mit Stroh vermischt ist. Er ist nur niedrig gebrannt und besitzt in der Mitte ein fingerdickes, zu den Öffnungen hin leicht verbreitertes Loch, durch die die Kettfäden geführt wurden. Das Loch entstand, indem man den Lehmklumpen mit einem Stock durchbohrte. Die Verbreiterungen an den Öffnungen sind Abriebspuren der Kettfäden.

Jeder zweite Kettfaden wird über den Trennstab geführt, der im unteren Drittel des Webstuhls angebracht ist, so dass die Fäden immer abwechselnd darüber oder darunter hindurch laufen. Durch die Schrägstellung des Webstuhls fallen die Kettfäden, die nicht vom Trennstab gehalten

<sup>7</sup> Taf. 9.1, Bef. 38.



*Eines der nur schwach gebrannten Webgewichte von der Ketzelsburg hat sich fast vollständig erhalten.*



*Wie das Webgewicht vom Theaterplatz zeigt, wurden im Hochmittelalter auch in Aschaffenburg Textilien hergestellt.*

werden senkrecht nach unten und es entsteht das „natürliche“ Fach. Durch dieses natürliche Fach wird der waagerechte Schussfaden vom Knäuel oder von der Spindel mit der Hand geführt und nach oben mit dem Webschwert oder der Hand fest angeschlagen. Ein zweites, „künstliches“ Fach entsteht mit Hilfe des Litzenstabes, mit dem die nicht vom Trennstab gehaltenen, senkrecht nach unten gespannten Kettfäden durch Schlingösen verbunden sind. Um das Fach zu wechseln, zieht man den Litzenstab nach vorne, so dass die daran befestigten Litzen zwischen den übrigen Kettfäden hindurch gleiten und so das künstliche Fach bilden. Dadurch wird wiederum der waagerechte Schussfaden geführt und nach oben angeschlagen. Durch Lösen des Litzenstabes gleiten die Kettfäden zurück und es bildet sich wieder das „natürliche Fach“. Die Breite der Stoffe wurde dabei durch die Breite des Webstuhls begrenzt. Sie berücksichtigt auch die Armlänge der Weberin, die den Kettfäden durch die Fächer führen muss, weshalb sie meist zwischen 60 und 90 cm betrug, wobei auf jeden Zentimeter durchschnittlich 10 Kettfäden und 9 Schussfäden kamen.

Wenn das Wollgewebe vom Webstuhl abgenommen wurde, war es noch nicht gebrauchsfertig. Es musste anschließend noch gewalkt, geraut und geschoren werden

Die Ketzelsburg stellte wohl einen weitgehend autarken Wirtschaftsbetrieb dar, in dem auch Textilien gefertigt wurden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch die hier verarbeitete Wolle aus eigener Produktion stammte. Der Einkauf importierter Wolle dürfte für den Niederadeligen auf Dauer zu teuer gewesen sein. Dies bedeutet, dass in der Nähe der Ketzelsburg Schafe gehalten wurden. Die Hänge um die Ketzelsburg waren entwaldet. Dadurch war die Burg weithin sichtbar, was sowohl der Manifestation des Gebietsanspruchs ihres Herren diente, als auch ihrer Verteidigung. Die Rodung der Burghänge schuf zugleich die benötigten Weideflächen für die Wolllieferanten. Die Herde verhinderte mit ihrer Beweidung ein Verbuschen und somit letztlich auch die Wiederbewaldung.

*Theresa Roth*